

Die große Gabler-Orgel in Ochsenhausen Aufn.: H. Baumgärtner

Der oberschwäbische Orgelbaumeister Joseph Gabler

Von Walter Supper

Zweier Meister der Orgel gedachte man im vorigen Jahr: Des einen, weltberühmt durch seine Kompositionen, die vermöge des Druckes aller Welt bekannt sind – Johann Sebastian Bach; des andern, dessen Orgelbauten örtlich gebunden sind, die aber jahraus jahrein jene stille Gemeinde der Klangersuchenden zu sich ziehen, die diese Klänge in sich aufnehmen, um „klangberührten Herzens“ von dannen zu gehen, und dem Freunde Kunde geben vom Erlebnis jener Stunden oder gar nur Minuten, die eine versunkene Klangwelt in die Gegenwart gerufen haben. Sie ist eine kleine, stille Gemeinde, die Gemeinde Joseph Gablers, und geht ihre Wege abseits der lärmenden Straße – so, wie auch die schönen Klöster weitab von allem Lauten und Lärmenden liegen.

Unser Meister ist gebürtiger Ochsenhauser; als Sohn des Zimmermanns Johann Gabler und der Anna geb.

Schmidt, die beide von Betzingau bei Kempten einwanderten, am 6. Juli 1700 geboren. Die Abtechronik von Ochsenhausen berichtet, daß Joseph Gabler das Zimmermanns- bzw. Schreinerhandwerk erlernt, in Mainz dann die Orgelbaukunst dazugelernt habe. Den Forschungen von Dr. Adam Gottron aus Mainz ist es zu verdanken, daß wir heute über Gablers Lehrjahre zuverlässig unterrichtet sind. Er lernte dort bei dem Zimmermeister Johann Eberhard Ziegenhorn. Zum Orgelbau kam er dadurch, daß die Grundstücke Ziegenhorns und des damals in Mainz wirkenden Orgelbauers Hans Jakob Dahm aneinandergränzten und Gabler somit Gelegenheit hatte, sich mit der Kunst des Orgelbaues vertraut zu machen, indem er wohl wechselweise in beiden Anwesen, dem Dahmschen und dem Ziegenhornschen, sich aufhielt.

Es wird Gabler nachgerühmt, daß er einen ausgesprochenen Sinn für technische und künstlerische Dinge hatte. Wen mag es da noch wundern, wenn er sich dem Orgelbau widmete, diesem eigenartigen Zweige des Kunsthandwerks, in welchem Kunst und Technik eine Vereinigung wie selten feiern?

Gabler hielt sich von seinem 19. Lebensjahre an in Mainz auf. Im Jahre 1727 bewarb er sich um die Stelle des Domkapitel-Orgelbauers, die durch Dahms Tod freigeworden war. Gabler hatte jedoch noch zu wenig Orgelbaupraxis aufzuweisen, so daß der Orgelbauer Johann Kohlhaas aus Kiedrich ihm vorgezogen wurde. Die Werkstatt des 1726 verstorbenen Ziegenhorn führte Gabler vermutlich weiter und heiratete am 7. Februar 1729 die Witwe seines verstorbenen Meisters, Agnes geb. Hiller. Ihre Eheschließung mit Ziegenhorn hatte am 28. April 1721 stattgefunden. Wir dürfen also annehmen, daß Gabler eine etwa gleichaltrige Lebensgenossin gefunden hat.

Was hatte sich in Ochsenhausen in der Zeit der Abwesenheit Gablers vollzogen? Das mittelalterliche Reichsgotteshaus war von dem (viel zu wenig bekannten) Baumeister Christian Wiedenmann barockisiert worden. Um 1729 hatte er seine edel durchgeformte Westfassade – eine der vornehmsten im oberschwäbischen Landschaftsraume – hochgeführt, und die meisterhaft umgewandelte Kirche war nun soweit, daß sie ausgestattet werden konnte.

Joseph Gabler erhielt nach einigem Hin und Her den Auftrag, für seine Heimatkirche die Orgel zu bauen. Die Akten berichten von einem Umbau einer älteren Orgel; die Forschungen am Werke selbst aber ergaben, daß das, was Gabler hier errichtete, als Neubau angesprochen werden darf. Vielleicht hat er einige ältere Register übernommen. Bei der Einordnung der Orgel in den Raum kamen ihm seine Fertigkeiten als

Schreiner wohl zustatten. Daß er ein erstklassiger Gehäusebauer war, wird ihm auch von seinem späteren Gegenspieler Anselm Wüntsch von Weingarten zugestanden.

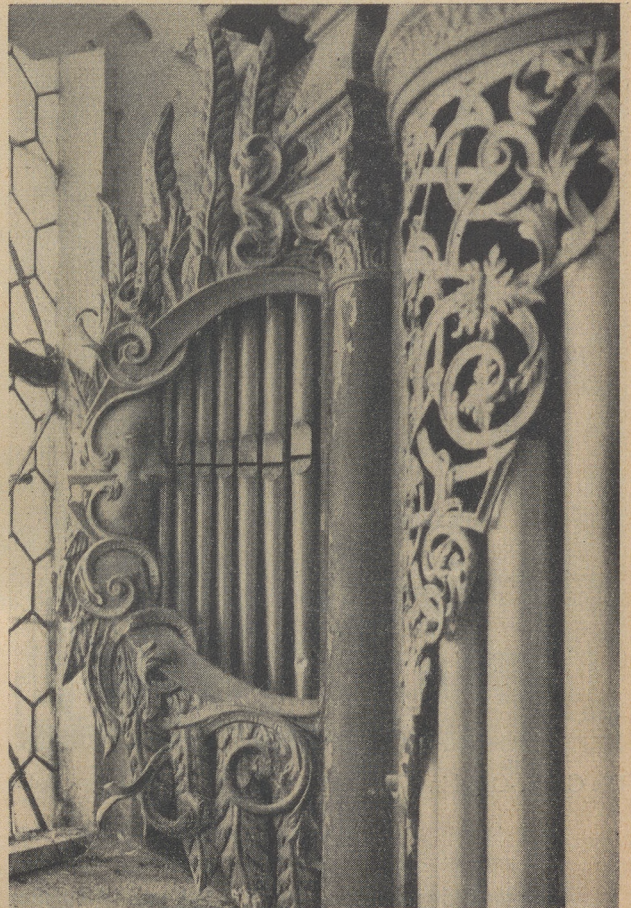
Gabler erkannte, daß dem lichtbeanspruchenden Ochsenhausener Kirchenraume keine Helligkeit durch das Verstellen des Westfensters mit einem Orgelkasten genommen werden dürfe. Deshalb zerlegte er sein Hauptorgelgebäude in zwei Hälften – je links und rechts vom großen Westfenster – und faßte beide Orgelteile durch das Kronwerk zusammen und brachte in der Brüstung der Orgelempore das kleine Orgelpositiv unter. Diese seine „Erfindung“ des Kronwerks mit den zerlegten Orgelteilen und freibleibendem Westfenster hat im gesamten Oberschwaben Schule gemacht. Denken wir an die Orgeln des Johann Holzhay von Rot an der Rot, Obermarchtal oder Weißenau.

In Weingarten – die Orgel, die 1737 begonnen wurde und die er am 24. Juni 1750 dem Gebrauche übergab – löste er das Gehäuse zugunsten der Lichtführung noch weiter auf: sechs Fenster können dem Raume ungehindert ihr Licht spenden, und die die Fenster umschließende Orgel ist ein Klanggebäude geworden, das tönende Architektur ist.

Auf einem zweiten Gebiete wirkte Gabler richtungweisend: das ist der freistehende Orgelspieltisch. In Ochsenhausen baute er zwar zuerst den bis dahin üblichen, zur Orgel hingewandten Spielschrank. In den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts drehte er den Spielschrank jedoch um und bänkte ihn auf. Aus dieser Zeit stammen die elegant geschwungenen Stufen, die zum Spieltische führen, und der durch diese Aufbockung dem Spieler freien Blick zum Altare ermöglicht, eine Forderung der damaligen Zeit.

So wie Gabler seine Orgelgehäuse als Fortsetzung der Raumarchitektur gestaltet hat, so suchte er nun auch in klanglicher Hinsicht eine Entsprechung zur Monumentalarchitektur der oberschwäbischen Kirchenräume zu finden. Er ist in unserem Landschaftsraume der erste, der den klanglichen Monumentalstil hervorbrachte.

Über Mainz und Kiedrich – wo die älteste deutsche Orgel steht – kam er mit dem dortigen Orgelklangstil in Berührung. Im Norden hatte ein Arp Schnitger bereits um 1700 den monumentalen Orgelstil kultiviert, in Thüringen und Sachsen waren es die Silbermänner. Aber Schwaben kannte bis dahin nur die kleinere bis mittelgroße Orgel, die mit ihrer Registerzahl kaum über 20–25 Stimmen ging. Für Ochsenhausen sah Gabler 49 Register vor und baute diese auch, für Weingarten 64. Er sprengte den engen Rahmen, geht ins große und bezieht alle Klangmöglich-

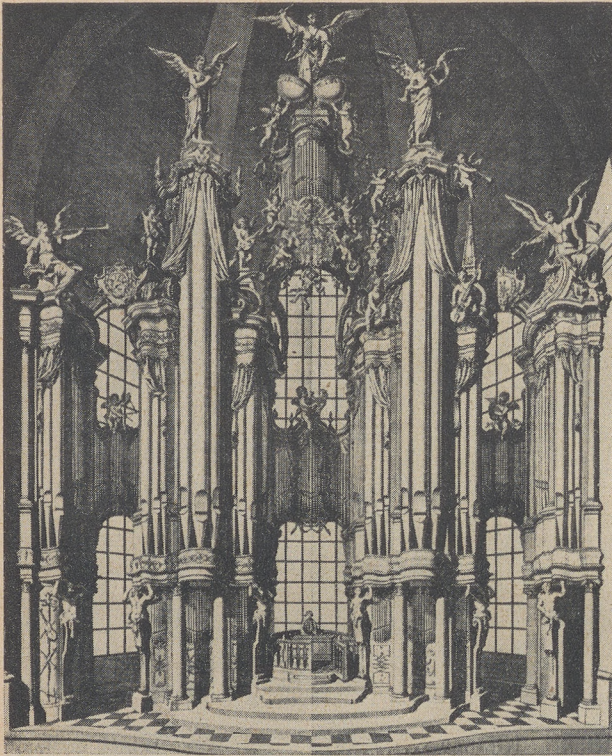


Ausschnitt aus dem Orgelprospekt von Ochsenhausen

Aufn.: V. Fuchs

keiten ein. Er gestaltet den Klang malerisch, spintisiert und sinniert über die Erschließung neuer Klangräume und will auf diese Weise in Klangfarben widerspiegeln, was die Räume mit der Umfassung aller Möglichkeiten der bildenden Kunst *auch* tun: das malerische Gesamtkunstwerk erstehen lassen. Der farbige Wert seiner Orgeln liegt auf einer anderen Ebene als der der norddeutschen Orgel.

Gabler geht seine eigenen Wege – was ihm neben großer Anhängerschaft auch eine heftige Gegnerschaft einträgt. Der offenbar etwas weltfremde Erfinderkopf, der in Ochsenhausen mit Ruhm und Glanz abgeschlossen hatte, erlitt in geschäftlicher Hinsicht beim Bau der großen Münsterorgel von Weingarten Schiffbruch. Der um 1737 begonnene Bau dieser Orgel zieht sich durch Jahre hin; dreizehn lange Jahre baute der Meister mit seinen Gesellen. Die äußeren Umstände, aber auch seine Weltungewandtheit zwangen Gabler, den Bau der Orgel zu unterbrechen. Er erhält harte Vorwürfe; trotz der Einsprache des Ab-



Die Gabler-Orgel in Weingarten

Aus Dom Bedos

tes von Ochsenhausen, mit dem ihn auf Grund des wohlgeglückten dortigen Orgelbaues ein inniges Freundschaftsverhältnis verband, kam es in Weingarten zu Zwischenfällen ernstlicher Art.

Durch den lange sich hinziehenden Bau der Weingarter Orgel wurde Gabler hart bedrängt. Termine wurden vorgeschrieben und von ihm sogar die Stellung einer Kautio bis zur Vollendung der Orgel verlangt. Schlimm war dabei, daß das Vermögen der Gattin Gablers in rückbürgschaftliche Verschreibung einbezogen wurde.

Gablers Antwort vom 27. Juni 1745 wissen wir. „Daß mein Hausfrau sich auch sollte verschreiben, (habe) ich anfänglich vor ein Gespaß angesehen und geglaubt, die Intention (Absicht) wäre, mein Haus-Creitz künftighin damit zu vexieren.“ Er habe aber dann gemerkt, daß die Sache doch ernst sei. „Die Gesichter wird sich mein Herr Gevatter schon einbilden können“, die die Frau gemacht habe, als sie das hörte. Er wolle „lieber aus dem Lande gehen, als solche Gesichter sehen und Ton hören, dann ich mir vorhinein die Rechnung machen konnte wegen täglich Sausen und Brausen der Pfeifen: auch (noch) Surren und Murren des nächtlichen Echo . . .“ In einer Nach-

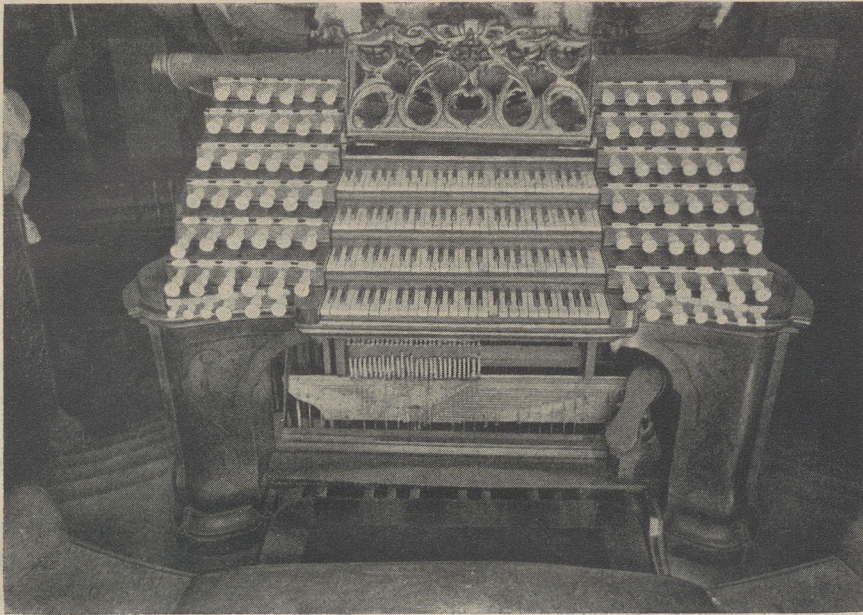
schrift teilt Gabler dem Herrn Gevatter mit, und zwar wortgetreu, was seine Frau über den Doktor geäußert habe, der diese Verschreibung „auf die Bahn“ gebracht hat: „Das heißt mir Ehr angetan, botz sacre und Pestilenz, ich hab den Deibel davon, behüth mich Gott vor einer solchen (saumäßigen?) Verschreibung, ist mir mein lebtag nichts dergleichen zugemutet worden, bedank mich der Ehr und guette Meinung. Demjenig jung Fuxschwänzer, der solches jetzt erst auf die Bahn gebracht, verschreib sie sich nicht lebenslänglich, sondern (erst?) nach dem Tott zu einer Sackpfeiffen, als (er) dann nach belieben (darauf) zu blasen oder pfeifen (können?) . . .“

Gabler hat 1750 Weingarten als finanziell ruinierter Mann verlassen. Von 1750 bis 1753 führte er die schon erwähnte Orgelumstellung von Ochsenhausen durch, baut in den folgenden Jahren die Chororgel von Zwiefalten, die Hauptorgel von Friedrichshafen (damals Hofen – heutige Schloßkirche), die Orgel von Maria Steinbach, sonstige Orgeln, Spinette und Clavichorde in Memmingen u. a. m. Ravensburg wurde hernach der Ort seines Aufenthalts, wo er zwei Orgeln umbaute – auch hier überschreitet er – wie in Weingarten und Memmingen – die Bauzeit. Aber die umgebauten Orgeln wurden als tadellos bei der Überprüfung befunden.

Von 1768 an baute Gabler in Bregenz, muß aber seiner stark angeschlagenen Gesundheit wegen den Orgelbau weithin seinen Gesellen überlassen. Am 8. November 1771 ward er vom Schlagfluß ereilt. Die Legende sagt, daß die Gesellen den toten Meister aus der Orgel getragen haben.

Ein mühevolltes Leben hatte sich vollendet. Nach Aussagen seiner Zeitgenossen – selbst solcher, die in seiner Gegnerschaft standen – war Gabler ein gütiger, stiller Mensch, sei lenkbar gewesen „wie ein Schaf“. Von seiner Frau heißt es, sie sei fromm und gescheit gewesen. Gabler selbst gehörte zu den Stillen, die in Ruhe arbeiten wollten, zu den Träumern und Sinnern. Dabei hatte er aber auch – er müßte kein Schwabe gewesen sein – einen feinen Humor. Viele seiner Briefe beweisen dies. Gespannte Situationen tut der friedliebende Mann mit einem heiteren Wort beiseite – soweit es ging. Seine Bittschriften anlässlich seines wirtschaftlichen Ruins sind vornehm zurückhaltend, wenn auch etwas von der bitteren Not, in der er und die Seinen leben mußten, daraus zu erspüren ist.

Sein fröhliches Herz aber – vermischt mit einem kleinen Schalk – hat ihn allerlei Köstliches bauen heißen. Man denke an den Kuckuck und die Nachtigall in der Weingarter Orgel – oder an das kuckuckrufende



Spieltisch der Hauptorgel in Weingarten

Aufnahme: H. Batmgärtner

Ochslein von Ochsenhausen. Solche Dinge liebte er – neben dem Monumentalklange der Orgel.

Was von Gablers Orgeln heute noch erhalten ist, ist die schöne Ochsenhausener Orgel, wohl seine beste. Sodann steht die Weingarter Münsterorgel in alter Pracht da. Außerdem ist noch die kleinere Orgel von Maria Steinbach bei Memmingen erhalten. Allen diesen Orgeln war in den letzten Jahrzehnten eine glückliche Instandsetzung beschieden.

Gablers Orgeln stehen im katholischen Landschaftsraum, in den Monumentalkirchen der großen Barockbaumeister, die dem in der Kirche leibhaft wohnenden Christkönig die königliche Halle mit all ihnen zu Gebote stehenden Gestaltungsmitteln der Kunst gebaut

haben. Für diese Räume sind diese Orgeln geschaffen. Der Protestantismus, der Christus nicht realgegenwärtig in der Kirche hat, kann sich deshalb in seiner künstlerischen Auswirkung nicht derart greifbar dokumentieren wie der Barock des Südens. Darum wirkt sich der kirchliche Barock des Nordens mehr auf dem unstofflichen Gebiete der Musik aus. Und so sehen wir, wie richtig es ist, wenn wir sagen: „Was die barocken Baumeister in den katholischen Ländern gebaut haben, hat ein Johann Sebastian Bach in den evangelischen Ländern gesungen.“ Die Orgel aber ist die Zone beider – und an ihrer Gestaltung hat sich Joseph Gabler ein bleibendes Verdienst erworben. Seiner „Königin Orgel“ gelten die Worte:

Du bist erhoben
 In der Himmel höchsten
 Aus dem Du Deine
 Schallende Stimme
 Zu uns erhebst.
 Königin nennst Dich
 Das Menschengeschlecht.
 Hoch ob allem,
 Was klingendes Leben
 Uns ist, stehst Du,
 Greifend zum Höchsten
 Und Tiefsten, und so
 Seiend ein Gleichnis
 Aller der Welt.